

HUMOR

# Chronist der Peinlichkeit

Tommy Jaud hat bereits Millionen Bücher verkauft. Sie heißen „Vollidiot“ und „Millionär“. Sein neuestes Werk führt wieder alle Bestsellerlisten an. Doch vom Kulturbetrieb wird der Comedy-Arbeiter chronisch übersehen. Der Autor ignoriert zurück.

Er geht in keine Talkshows. Er gibt höchst ungern Interviews. Und richtig witzig ist er allenfalls, wenn er schreibt. Eigentlich trifft der Erfolg im Fall von Tommy Jaud, 39, den Falschen, denn er ist ein Star ohne Eigenschaften.

Mehr als drei Millionen Bücher hat er mittlerweile verkauft. „Vollidiot“, sein erster Bestseller, wurde mit Oliver Pocher verfilmt. Dann folgten „Resturlaub“, „Millionär“ und jetzt „Hummeldumm“, was so viel heißen soll wie: total bescheuert. Das Buch über eine bunt zusammengewürfelte deutsche Pauschalreisegruppe schoss jüngst von null auf Platz eins der SPIEGEL-Bestsellerliste. Jaud könnte jubeln. Stattdessen sitzt er nun in seinem Schreibbüro in Köln-Neustadt und sagt: „Ich muss da dringend wieder runter.“ Es ist kein Scherz. Wie Jaud überhaupt wenig Witze macht für einen, der damit sein Geld verdient.

Unter seinem Büro arbeitet ein Psychotherapeut, der ihm immerhin mal bescheinigt hat, es bestehe noch Hoffnung, dass er kein völliger Misanthrop werde. Grund: Jaud sei von den Menschen zwar enttäuscht, was im Umkehrschluss aber bedeute, dass er noch etwas Positives von ihnen erwarte.

Dieser Mann ist Comedy-Autor. Als Gag-Schreiber für Harald Schmidt setzte er einst schnelle Lacher in der Art: Der Bundestag soll verkleinert werden, er heißt jetzt Bundesvormittag. Morgens bekam er die Themen der Show. Abends beim Fernsehgucken wusste er, ob seine Pointen gut genug waren. 150 Mark gab es pro Witz. Hatten mehrere Autoren denselben Einfall, wurde das Geld geteilt.

Später war Jaud Chefautor der Sat.1-„Wochenshow“, er dichtete für Anke Engelke „Ladykracher“, für Christoph Maria Herbst und Bastian Pastewka. Aber da war er immer der Kopf, nicht das Gesicht.



Buch-Cover, Autor Jaud: „Ich muss da dringend wieder runter“

Jetzt, als Bestsellerautor, sei er so weit oben, das „ist mir wirklich unangenehm“, sagt er. Daraus ergäben sich unabsehbare „Popularitätsfolgen“. Er klingt jetzt wie der Risikosachbearbeiter einer mittelgroßen Versicherung. Aber das ist keine Koketterie, er findet sein Schicksal wirklich nicht lustig.

Jede Woche diese Jubel-Mails aus dem Verlag, juchhu, schon wieder Platz eins! Er beschreibt das als Bürde. Als er schon mal ganz oben stand mit „Vollidiot“, da habe einer genötigt: Aber so gut wie „High Fidelity“ sei es nicht. „Ja, meine Güte, wo-

möglich hat er recht“, ruft Jaud. „Ich wollte auch nie mit Nick Hornby verglichen werden.“

Und obwohl er seine Karriere so ernst sieht, wird er selbst nicht sonderlich ernst genommen. Berühmt und doch unbekannt. Beneidet und belächelt zugleich, das ist die kleine, komische Tragik des Tommy Jaud, denn seine Bücher kennt wirklich jeder, auch wenn er sie nicht gelesen hat, von den dicken Stapeln in der Bahnhofsbuchhandlung. Sie sind neongrün, -blau, -orange. Es sind Bücher, auf denen hinten draufsteht, man solle sich am Sofa festkrallen, sonst hüpfte man vor Lachen.

Selbst Jaud findet sich als Person langweilig. Geboren in Schweinfurt, Zivildienst im Kindergarten, abgebrochenes Germanistikstudium in Bamberg. Nebenbei ein bisschen Radio moderiert und angefangen, für andere Leute Pointen zu schreiben. Doch jetzt wird er ins Fernsehen eingeladen zum Thema: Wie lustig ist der deutsche Mann? „Meine Antwort ist nur: Ich weiß es nicht. Das wäre mein Beitrag zu 45 Minuten Talkshow.“ Wäre, denn er geht ja nicht hin.

Nach manchem Interview, erzählt Jaud, habe er schon in völlig leere Journalistengesichter gesehen, und als er ihnen anbot, beim Gegenlesen des Gesprächs noch ein paar Pointen hineinzu-

schreiben, hätten die ganz dankbar gelächelt und genickt, genickt, genickt.

Er ist, das merkt man gleich, kein Harald Schmidt, kein Unterhalter, keine Rampensau. Er ist einer, der am witzigsten ist, wenn er am Schreibtisch bei sich und dem Manuskript ist.

Sein Erfolg hat einer ganzen Reihe ähnlicher Bücher von ähnlichen Autoren aus seiner eigenen Branche den Weg bereitet. Auch David Safier, Schöpfer der TV-Serie „Berlin, Berlin“, und Ralf Husman, Autor von „Stromberg“, sowie Moritz Netenjakob („Switch“) schafften es mit ihren Co-



SENATOR / CINETEXT

„Vollidiot“-Darsteller Pocher\*: Verliererwelt eines Anti-Helden

medy-Romanen in die Bestsellerlisten. Ganz so erfolgreich wie Jaud allerdings ist keiner von denen.

Das klassische Feuilleton ignoriert ihn dennoch geflissentlich. Er gehört irgendwie zum Medienproletariat der Privatsender. Und deren Humor ist keine satisfaktionsfähige Disziplin für Kulturkritiker.

In Deutschland schaffe er es nicht einmal auf die kleinste Schriftstellerparty, klagte jüngst Jaud-Kollege Safier, dessen TV-Arbeiten immerhin mit Grimme-Preis und Emmy dekoriert wurden. Zum Welttag des Buches erhielt er zwar eine Einladung – allerdings aus Spanien.

Jaud kann über die Deutschen und ihr Verhältnis zum Humor kaum noch entspannt reden. Er wisse ja selbst, dass ein Daniel Kehlmann eine Situation viel kompakter und wahrscheinlich auch besser zusammenfassen könne. Aber ob das eine nun Literatur sei und das seine nicht – ihm egal. Dann produziere er eben gedruckte Unterhaltung, Fernsehen zum Lesen.

Ein bisschen ist das auch seine Methode, sich auf keinen Fall selbst großzumachen. Nach fünf Minuten bietet er seinem Gegenüber das Du an; er will „der Tommy“ bleiben. Der Nette, der Normale. Er fahre auch nur einen Toyota und bewohne eine Vierzimmerwohnung – wenn auch mit Dachterrasse.

Wie es sich anfühlt, wenn andere mit ihrem Reichtum und Erfolg protzen, das

hat er in seinen Büchern oft beschrieben, wenn er etwa die Verliererwelt seines Antihelden Simon Peters beschreibt. Da wimmelt es vor gedankenlosen Angebern und doofen Erfolgstussis. Jaud ist da sehr sensibel, und das merkt man auch seinen Büchern an.

Er hat ein exaktes Gefühl für unangenehme Situationen, und weil Schriftsteller ja immer Chronisten von irgendwas sein müssen, ist er vielleicht als Chronist der Peinlichkeit ganz gut beschrieben. Er hat ein gutes Auge dafür.

Auch sein neues Buch spielt mit dem Klischee des Deutschen, der im Urlaub immer wieder in geradezu historisch-bescheuerte Fettnäpfe latscht und nicht weiß, wie er sich verhalten soll. Die fiktive Pauschalreise führt durch Namibia, die ehemalige Kolonie Deutsch-Südwestafrika. Jaud war selbst da. Mit seiner Freundin.

Er habe dort auch nicht gewusst, wie er sich fühlen solle, wenn er in eine Apotheke gehe, die Rosenapotheke heißt und in der man Deutsch spricht. „Und dann gehe ich in einen Hutladen, da bedient mich eine Schwarze, und dann kommt die deutsche Geschäftsführerin und schiebt die Schwarze weg – und dann mag ich eigentlich nichts mehr kaufen.“

Das klingt zwar nicht nach dem idealen Terrain für einen Comedy-Roman. Aber Jaud schafft es trotzdem, das Thema immer wieder einzuweben, neben historisch weniger belasteten Gags über den Handy-Adapter-Fetisch deutscher Jungmänner und das weibliche Pendant, die im Ikea-Katalog blätternde Freundin.

Die Akteure in „Hummeldumm“ entwickeln zwei spezifisch deutsche Arten, aus der Not keine Tugend zu machen: Die eine Fraktion kalauert sich in falscher Entspanntheit durch die Reise: „Was ist der Unterschied zwischen einem Touristen und einem Rassisten? Zwei Wochen.“

Die andere will sich korrekt verhalten und entschuldigt sich schon mal hinter dem Rücken der Reisegruppe beim schwarzen Kellner für deren Benehmen. Der Schwarze weiß dann gar nicht, was man von ihm will. Und der Rest der Reisegruppe ist daraufhin beleidigt. „Das ist das Schicksal des deutschen Touristen“, sagt Jaud. Ihm persönlich gehe es nicht anders.

„Ich versuche auch immer, mich mit meinen paar Brocken Touristenspanisch auf Fuerteventura oder Mallorca auf eine Ebene mit den Einheimischen zu bringen. Aber das bringt gar nichts. Die sind nur genervt, weil ich da so herumstottere, und das hält sie in ihrer Arbeit bloß auf.“ Niemand beschreibt den Selbsthass der Deutschen so komisch und erfolgreich. Und es gibt ja auch Schlimmeres, als aus diesen Absurditäten des Alltags Bücher zu machen, die aber nicht mal seine Fans richtig ernst nehmen.

Vor einiger Zeit hat sich Tommy Jaud (der Name ist im Übrigen kein Pseudonym) für ein paar Stunden einen persönlichen Fitnesstrainer geleistet: „Er hatte alle meine Romane gelesen, fand sie toll und wollte mir ein Kompliment machen. Er sagte: ‚Du hast echt das Zeug dazu, irgendwann schreibst du ein richtiges Buch.‘“

MARKUS BRAUCK

\* Mit Kolleginnen Adriana Altaras und Ellenie Salvo González.